



MÜNCHNER FREIHEIT

Kiste oder Tonne?

Ein Umzug ist nicht immer ein Neuanfang. Manchmal bedeutet er auch das Ende einer Freundschaft. Ich erinnere mich noch gut an Johanna, der ich an einem Samstag Ende der Neunziger Jahre half, von Augsburg nach München zu ziehen. Als ich in Augsburg ankam, stand ein Frühstück auf dem Tisch. „Sehr nett!“, dachte ich mir. Mein zweiter Gedanke aber war: „Wo sind eigentlich die Umzugskartons?“ Und mein dritter: „Wieso steht hier eigentlich noch alles so dekorativ herum?“

Johanna, das erwies sich im Laufe des Tages immer mehr, war nicht sehr erpöbt im Umziehen. Sie begann während meines zweiten Kaffees, die dritte Umzugskiste zu packen. Sie war überzeugt, dass wir die Kommode mit den Pullis nicht erst ausräumen müssen, bevor wir sie die Treppe hinuntertragen. Und außerdem dachte sie allen Ernstes, dass ihr kompletter Hausstand in den VW Polo ihrer Mutter passe. Die Krönung aber folgte am Dienstag nach dem Umzug, als Muskelkater und schlechte Laune halbwegs verschwunden waren: Johanna erklärte mir, sie habe beim Einräumen der neuen Wohnung ausgemistet – und sich nun doch von den Chemieheften aus der 9. Klasse getrennt, nach zehn Jahren im Regal und sieben Stockwerken in meinen Armen.

In wenigen Wochen werde auch ich umziehen. Meine engsten Freunde haben es alle im Kreuz. Sagen sie zumindest. Und zu Johanna, die mir wirklich etwas schuldet, habe ich seit einem Dienstag Ende der Neunziger Jahre keinen Kontakt mehr. Keine Angst, es folgt jetzt kein Hilfeaufruf. Sie können beruhigt weiter lesen.

Ich versuche jedenfalls gerade, mir den Umzug zu erleichtern. Ich trenne mich von Dingen. Das ist nicht immer leicht. Gut, ein Computer, der seit 2005 nicht mehr läuft, kann leicht entsorgt werden. Und Cassetten ergeben auch keinen Sinn, wenn man keinen Cassetten-Rekorder besitzt. Aber was soll aus dem Geschirr werden, das mir zwar nicht gefällt, aber meiner Oma gehörte? Was aus dem Mörser, den ich einmal im Jahrzehnt verwende? Was aus den Büchern, in denen der beste Text die Widmung eines Freundes ist? Egal, wo ich hinblicke – ich stehe vor einer Gewissensentscheidung: Kiste oder Tonne? Und gleichzeitig dämmert mir: Vielleicht habe ich Johanna damals Unrecht getan. Chemie kann man beispielsweise immer brauchen. Und Omas Geschirr auch.



Matthias Kiefersauer ist Autor und Regisseur und spart auf einen Umzugsservice – oder einen Müllcontainer.

DER LADEN UM DIE ECKE



Ein Hofladen in der Großstadt

Mitten in der Innenstadt befindet sich ein Laden, wie man ihn sonst nur in dörflichen Gegenden kennt. Das kleine Geschäft an der Herzog-Heinrich-Straße 37, das von dem Ehepaar Rüdiger Barth und Barbara Denk geführt wird, heißt ganz schlicht „Münchener Hofladen“. Zu finden sind dort Produkte von regionalen Erzeugern, die die Besitzer alle persönlich kennen. Mittlerweile umfasst das Netzwerk etwa 40 Betriebe – darunter Bauern, Imker, Bäcker, kleine Brauereien. Die Idee eines eigenen Ladens entstand, als Freunde immer häufiger nachfragten, woher Barth und Denk die guten Lebensmittel hätten. Privat kauft das Ehepaar schon lange direkt von den Erzeugern. Rüdiger Barth ließ die Automobilindustrie hinter sich und beschert den Stadtmenschen seit Juni 2014 eine Abwechslung zu großen Supermarktketten. Neben saisonalem Obst, Gemüse und Kräutern werden Molkereiprodukte, Brot, Honig, Bier, Säfte, Eingemachtes, Fleisch und vieles mehr angeboten. Die giftgrüne Waldmeisterbrause produziert ein Bauer mit einer alten Apfelanlage. Die Eier stammen von einem kleinen Hof in Königsdorf. Mittags strömen Angestellte aus den umliegenden Kanzleien, Praxen und Kliniken in den Laden, um frisch zubereitete Speisen zu verputzen. In der offenen Küche können die Gäste dem Koch auf die Finger schauen. Natürlich werden die eigenen Produkte verwendet. Geöffnet hat der Hofladen montags bis freitags von 10 bis 18.30 Uhr, samstags 9 bis 14 Uhr. PLV / FOTO: SCHLAF



München läuft heißt es am Sonntag. Punkt 10 Uhr erfolgt im Olympiapark der Startschuss zum 30. München Marathon. Mehr als 23 000 Teilnehmer werden erwartet, wobei die volle Distanz von 42,195 Kilometer nur etwa 7500 Sportler laufen werden. Der Rest verteilt sich auf den Halbmarathon (21 km), den 10-Kilometer-Lauf und den Staffellwettbewerb. Autofahrer, aber auch Nutzer von Bus und Tram müssen im Zeitraum von 9 bis 17 Uhr mit großen Behinderungen im gesamten Stadtgebiet rechnen. FOTO: HAAG/GRAFIK: VERANSTALTER

FLÜCHTLINGE

Betreuung soll Konflikte verhindern

Bundesweit häufen sich Unruhen in Flüchtlingsheimen. Oft muss die Polizei einschreiten. In München blieb es bisher ruhig. Wie lange noch?

VON CHRISTINE ULRICH

Zuletzt bedrohte in Hamburg ein Albaner zwei Afghanen in einem Toilettencontainer, in Braunschweig stritten sich Algerier und Syrer um gestohlene Gegenstände. In Flüchtlingsheimen scheint bundesweit immer öfter Gewalt ausbrechen. München hat noch keine derartigen Schlagzeilen produziert. Doch Konfliktpotenzial gibt es genug.

Denn die Gründe, die zu Gewalt führen können, existieren auch hier. Experten sagen, ein Hauptproblem seien die Massenunterkünfte. In der Erstaufnahmestelle Bayernkaserne leben rund 1000 Menschen. Sie drängeln sich in Sanitäranlagen, warten in der Essensaus-

gabe und monatelang auf die Eröffnung ihres Asylverfahrens. Danach harren sie in Gemeinschaftsunterkünften aus. Auf engem Raum, mit vielen Nationalitäten. Die meisten haben keine Arbeit, ihnen fehlt die Tagesstruktur.

Die Enge führe zu „subjektiven Bedrohungsgefühlen“, sagt der Bremer Psychologieprofessor Dietmar Heubrock, weil die „Intimzone“ ständig unterschritten werde. Zudem könne es Lagerkoller auslösen, wenn Menschen immer „dieselben Wände“ sähen: Das führe zu „psychosenahen Erlebnissen“ und Aggressionen.

Von Konflikten weiß auch Michael Fütterer zu berichten. Er leitet die Gemeinschaftsunterkunft an der Hintermeierstraße in Allach. 190 Menschen aus 25 Nationen leben hier, Familien und Einzelpersonen, einige seit Jahren, andere nur für Monate. „Sie kommen mit riesigen Erwartungen an“, sagt er. „Und dann passiert erstmal ganz lange nichts.“

Häufig gebe es Streit über „scheinbare Nichtigkeiten“. Gerade in den Zimmern, wo mehrere junge Männer leben: Es gehe darum, „wer Fleisch in den Kühlschrank legen darf“. Ob Socken auf der Heizung trocken dürfen, wer unten oder oben im Stockbett schläft. Einiges sei kulturell motiviert, vieles aber vor allem der Enge, der Wartezeit, der Beschäftigungslosigkeit geschuldet. „Es sind einfach viele Leute“, sagt er. „Das wäre in einem AWO-Wohnheim nicht viel anders.“

Speziell sei jedoch, dass viele Bewohner sich nicht selbst auf Kompromisse einigen könnten. „Sie kommen zu mir gelaufen und bitten mich zu entscheiden“, erzählt Fütterer. Ständig sei er als Schlichter im Einsatz. Gerade junge Männer aus arabischen Ländern seien das „wohl von zuhause so gewohnt“: dass es eine übergeordnete Instanz gibt, die sie bei Uneinigkeit anrufen können. Ein Knackpunkt: Um Streit im Keim zu ersticken, braucht

es Personal. Zwar gibt es Asylsozialberater: einen pro 150 Bewohner, das ist der gesetzliche Schlüssel. In Fütterers Haus hat die Caritas zwei Teilzeitkräfte. Doch: „Wie soll das gehen?“, fragt er. Es reiche bei weitem nicht für die vielen Menschen mit ihren vielen Anliegen von Wohnungssuche bis Arbeitslaubnis. Manche seien nach den Fluchterlebnissen lethargisch, andere stürzten sich wahllos in Billigjobs. Die Unberechenbarkeit erschwere es auch, dass sie feste Aufgaben im Haus übernehmen.

Sozialberater, die sich sowas zutrauen, müssten „mit allen Wassern gewaschen sein“, sagt Fütterer. Jemand, der frisch aus der Ausbildung komme, habe es schwer. „Der hat den besten menschlichen Ansatz“, sagt er. Aber ihm fehle die Erfahrung, dem Druck standzuhalten. Berater müssten organisieren können, praktische Lösungen finden. „Ich habe schon Sozialpädagoginnen weinend hier rauslaufen sehen.“

Bei der Stadt ist man sich der Lage längst bewusst. Zumindest noch prekärer wird: Bis zu 500 Menschen sollen in Containerdörfern leben. Auf dem Ostram-Gelände ziehen bald 800 Menschen ein, ebenso viele in das alte Siemens-Haus an der Hofmannstraße. Von Obersendlinger Polizeibeamten hört man bereits, dass die Konflikte dort zunehmen: Junge Männer, die betrunken herumhingen – immer öfter würden Einsätze notwendig.

„Die beste Prävention“, sagt Sozialreferentin Brigitte Meier (SPD), „ist eine angemessene Betreuung.“ Darum plant die Stadt für neue Gemeinschaftsunterkünfte einen Berater pro 100 Bewohner. Und sie fordert vom Freistaat, die Stellen komplett zu finanzieren, so dass die Wohlfahrtsverbände nicht auf einem Teil der Kosten sitzenbleiben. Auch die Verbände handeln: Die Innere Mission etwa will Deutschkurse auch Flüchtlingen anbieten, deren Asylverfahren noch nicht läuft.

Stadt überprüft Konzession von Wiesn-Wirt

Schwarzbau: Manfred Vollmer muss nach 100 000 Euro Geldbuße womöglich auch berufliche Konsequenzen fürchten

Der Münchner Augustiner-Gastronom Manfred Vollmer muss nach einer Schwarzbau-Affäre nun womöglich auch Konsequenzen für seine Konzession als Wirt befürchten. Das Münchner Kreisverwaltungsreferat (KVR) erklärte am Freitag auf Anfrage, dass man von der Verurteilung wisse: „Wir müssen den Fall überprüfen.“

Wie im Bayern-Teil unserer Freitag-Ausgabe berichtet, war der 72-jährige Vollmer diese Woche am Amtsgericht Weilheim zu einer Strafe von 100 000 Euro verurteilt worden. Dabei ging es um einen Schwarzbau, den der Münchner Großgastronom am Granerweiher zwischen Böbing

und Peißenberg (Landkreis Weilheim-Schongau) errichten hatte lassen. Gut 100 Hektar Grund nennt Vollmer dort sein Eigen, samt Wohnhaus und Weiher. Letzterer war samt dazugehörigem Bootshaus in einem ziemlich verkommenen Zustand, als der Wirt ihn vor rund vier Jahren kaufte. Heute ist das Areal neu angelegt, die alte Hütte verschwunden und durch ein neues, doppelt so großes Häuschen (86 Quadratmeter) ersetzt worden. Was Vollmer nicht gemacht hatte: sich eine Genehmigung dafür zu besorgen. Nach langem gerichtlichen Hin und Her kassierte der 72-Jährige dafür nun am Mittwoch die



Augustiner-Wirte Manfred Vollmer (re.) und sein Sohn Thomas. FOTO: JANTZ

Quittung: 100 000 Euro Bußgeld. Unabhängig davon ist am Verwaltungsgerichtshof noch die Frage zu klären, ob Vollmer den Bau nun stehen lassen darf, oder was damit passiert.

Unbeantwortet ist auch, ob das Schwarzbau-Schmützel womöglich noch berufliche Konsequenzen hat. Denn: Das Gaststättengesetz fordert eine Zuverlässigkeitsprüfung von Wirten. Für diese ist in München das KVR zuständig. Auf Nachfrage unserer Zeitung hieß es dort am Freitag: „Die Prüfung der Zuverlässigkeit ist immer eine Einzelfall-Entscheidung“, so eine Sprecherin. „Wir werden das Vergehen überprüfen.“ An der

Konzession als Wirt hängt auch die Zulassung als Wiesn-Wirt. Zur Erinnerung: Im vergangenen Jahr hatte Wiesn-Wirt Sepp Krätz seine Zulassung verloren, allerdings wegen dessen Steuervergehen wohl deutlich schwerer als ein Verstoß gegen das Bauordnungsrecht.

Manfred Vollmer führt in München unter anderem in der Neuhauser Straße das Augustiner Restaurant und die Augustiner Bräustuben an der Landsberger Straße. Auf dem Oktoberfest betreibt Manfred Vollmer mit seinem Sohn Thomas die Augustiner-Festhalle. Beide waren am Freitag nicht für eine Stellungnahme zu erreichen. **SVEN RIEBER**